

Predigt Jesaja 38, 9-20 am 19.Sonntag nach Trinitatis, 10.10 2021 – Pfarrerin Bärbel Wehmann

Liebe Gemeinde!

In einem Gedicht der Lyrikerin Hilde Domin heißt es:

*„Wen es trifft,
der wird aufgehoben
wie von einem riesigen Kran
und abgesetzt
wo nichts mehr gilt,
wo keine Straße von gestern nach Morgen führt.“*

So empfindet ein Mensch, der betroffen ist von einer Schreckensnachricht, überwältigt von dem Schmerz einer existenziellen Not. Man fühlt sich aufgehoben wie von einer fremden Kraft, katapultiert in eine Sphäre ohne Halt und ohne Sicherheit. Solche Meldungen treffen Menschen unvorbereitet. In den täglichen Nachrichten hören wir von fernen Schicksalen, von Fluten, Feuersbrünsten und Kriegen. Wie oft gab es im vergangenen Jahr solche Schreckensmomente, wenn wir von den Verwüstungen hörten, die die Coronapandemie im Leben der Menschen rund um den Globus anrichtete. Anfangs dachten wir: es ist zum Glück weit entfernt. Aber dann spürten wir lange Zeit auch in unserem Alltag: Es gibt keine Garantie für ein geschütztes und sicheres Leben! Was bleibt, wenn es uns trifft? Woher nehmen wir dann die Kraft, auf dieser fremden Straße zu gehen, von der die Dichterin Hilde Domin schreibt? Der heutige Predigtabschnitt aus dem Jesajabuch erzählt die Geschichte eines Königs, den es trifft, ein Schrecken, eine lebensbedrohliche Krankheit mitten in der Blüte seines Lebens, auf dem Höhepunkt seiner Macht. Unvorbereitet ist er ihr ausgeliefert, nach einer schwierigen und riskanten Entscheidung von Krieg und Frieden.

Die Situation damals stellte sich so dar: Hiskia herrschte 28 Jahre lang im 7. Jahrhundert vor Christus. Sein Königreich war das kleine Juda, im Süden Palästinas. In dieser Zeit eroberten und zerstörten die Assyrer das Nordreich. Die neuen Herrscher verboten in den eroberten Gebieten der Bevölkerung ihre Religion, setzten fremde Menschen als deren Führer ein und verschleppten einflussreiche Menschen in andere Regionen ihres Reiches. Dies alles stand auch Juda bevor, denn die Assyrer standen vor den Toren Jerusalems. Sie waren kurz davor, Hiskia und sein Volk genauso zu behandeln wie die anderen bereits eroberten Völker. Da sich die Assyrer ihres Erfolgs gegenüber Juda sicher waren, machten sie Hiskia ein Angebot: wenn er sich offiziell ergebe, ließen sie die Judäer im Lande leben. Allerdings nur unter der Bedingung, die fremden Götter anzubeten. Der gottesfürchtige König Hiskia entschied: lieber durch die Assyrer sterben, als dem Gott Israels untreu werden. Diese Entscheidung kam im Angesicht der absoluten Überlegenheit der Assyrer einem Todesurteil für ihn und seinem Volk gleich.

Doch das Wunder geschieht! Gott befreite Juda und schlug durch das Eingreifen eines Engels die Assyrer in die Flucht. Nach jahrelanger Gefahr und Zerstörung konnte Juda wieder nach und aufgebaut werden. Zur Vorsorge ließ Hiskia eine Wasserleitung durch Jerusalem bauen um die Trinkwasserversorgung dieser Stadt, auch während einer Belagerung, zu gewährleisten.

Privat wollte er nun eine Familie gründen und die Annehmlichkeiten einer friedlichen Zukunft genießen. Alles schien gut zu sein.

Doch in dieser Atmosphäre des Aufbruchs und der Hoffnung wurde Hiskia schwer krank. Der Prophet Jesaja teilte ihm mit, dass Gott ihm aufgetragen hat, dass er seine Angelegenheiten rasch regeln sollte, denn er würde an dieser Krankheit sterben. Diese Nachricht traf Hiskia mit voller Wucht. Verzweifelt und verbittert erinnerte er seinen Gott daran, wie er ihm stets im Herzen und in der Tat treu war. Dabei weinte er sehr viel. Er klagte, er flehte Gott um Verschonung an. Und ein weiteres Wunder geschah: Gott beauftragte den Propheten Jesaja, Hiskia die Botschaft zu überbringen, dass er wieder gesund werde. Wir hören jetzt den Dankpsalm Hiskias, als er krank gewesen und von seiner Krankheit genesen war. Dieser Rückblick auf die schwerste Zeit seines Lebens klingt wie ein innerer Dialog:

Ich sprach: In der Mitte meines Lebens muss ich dahinfahren, zu des Totenreiches Pforten bin ich befohlen für den Rest meiner Jahre. **Ich sprach:** Nun werde ich nicht mehr sehen den HERRN, ja, den HERRN im Lande der Lebendigen, nicht mehr schauen die Menschen, mit denen, die auf der Welt sind. Meine Hütte ist abgebrochen und über mir weggenommen eines Hirten Zelt. Zu Ende gewebt habe ich mein Leben wie ein Weber; er schneidet mich ab vom Faden. Tag und Nacht gibst du mich preis; Bis zum Morgen schreie ich um Hilfe; aber er zerbricht mir alle meine Knochen wie ein Löwe; Tag und Nacht gibst du mich preis. Ich zwitschere wie eine Schwalbe und gurre wie eine Taube. Meine Augen sehen verlangend nach oben: Herr, ich leide Not, tritt für mich ein! Was soll ich reden und was ihm sagen? Er hat's getan! Entflohen ist all mein Schlaf bei solcher Betrübniß meiner Seele. Herr, davon lebt man, und allein darin liegt meines Lebens Kraft: Das lässt mich genesen und am Leben bleiben. Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück. Der Vater macht den Kindern deine Treue kund. Der HERR hat mir geholfen, darum wollen wir singen und spielen, solange wir leben, im Hause des HERRN!

Hiskia blickt zurück auf den Schrecken, in seinen Worten spiegelt sich die Todesangst, die ihn überwältigt hatte. In seiner Zeit gab es keine medizinische Forschung, die in kürzester Zeit neue und wirksame Medikamente entwickeln konnte. Doch auch wir kennen die Ohnmacht, die sich ein-schleichen kann angesichts einer schwerwiegenden Diagnose. Gibt es eine wirksame Therapie? – das ist dann die bange Frage. Wen es trifft, der fühlt den Boden unter seinen Füßen schwanken. Wie verunsichert sind wir durch die ersten Monate das Coronajahres gegangen, als die Infektionswege des Virus noch unklar waren, als es noch keine wirksamen Medikamente und keine Impfung gab! Mit den neuartigen Infektionen ist etwas Unvorstellbares in unser Leben gekommen, das wir uns bis dahin in diesem globalen Ausmaß kaum vorstellen konnten. Und doch hat es uns getroffen: das Unbekannte, Fremde, Bedrohliche, das unser Leben so sehr umgekrempelt hat. Mit diesen Erfahrungen hören wir vielleicht genauer hin, was Hiskia singt. An wen soll er sich wenden? Etwa an den Gott, der ihm diese Krankheit auferlegt hat? Er zweifelt, aber er findet keinen anderen Weg als diesen: Er klagt, er liegt Gott Tag und Nacht in den Ohren, wie eine Taube, die unaufhörlich gurr. Gott muss doch hören, helfen, eingreifen und die Not wenden! Aber Gott schweigt – zunächst. Eine quälende Zeit hindurch scheint es, als ob für Hiskia keine Straße von Gestern nach Morgen in eine hoffnungsvolle Zukunft führt, sein Lebensfaden ist wie abgeschnitten wie der letzte Faden, den der Weber abschneidet, wenn der Stoff gewebt ist. Er ist schutzlos wie ein Hirte, dessen Zelt fortgerissen wurde, sein Lebenshaus ist abgebrochen. Alle Erfolge, aller Reichtum helfen nicht. Er ist einsam, hilflos, seine Seele hat sich wundgeschrien. Die Schatten des Todes halten ihn auch dann noch gefangen, als Jesaja ihm ausrichtet, dass Gott ihm doch noch eine Lebensfrist setzt, 15 Lebensjahre werden ihm

versprochen. 15 geschenkte Jahre! Hiskia kann es nicht fassen. Er schmeckt noch zu stark die Bitterkeit seines Herzens und seines Denkens, obwohl er schon das Licht am Horizont sieht, dass ihm Gott verheißt. - Allmählich aber erkennt Hiskia, dass Gott auch in seiner Not an seiner Seite stand. Dass Gott sieht, hört und reagiert. Dass Gott nicht nur seinen Körper heilt, sondern auch die Bitterkeit von seiner Seele nimmt. Hiskia, der sich von Gott verlassen glaubte und daran verzweifelte, erkennt, dass Gott immer da war und alle Klagen hört. Hiskia bedeutet: „Meine Stärke ist Gott“. Langsam wächst die Hoffnung in seinem Herzen, dass alles gut wird, die Klage verwandelt sich in eine neue Sprache der Dankbarkeit. Für Hiskia geht es gut aus. Doch diese Garantie gibt es nicht für alle, die großes Unglück getroffen hat. Um Trost kann uns bange bleiben. –

So ging es mir, als ich am Ende meines Studiums vom plötzlichen Tod meiner Mutter erfahren habe. Unser damaliger Pfarrer hat uns als Familie für die ersten Tage einen Vers aufgeschrieben: *Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen.* Das hat mir damals geholfen. Dieser eine Gedanke war wichtig: Ja, mir ist bange, es scheint keine Straße von Gestern nach Morgen zu führen. Die Trauer braucht ihren Raum, aber da ist am Horizont die Stimme des Trostes, leise, kaum hörbar. Sie wird nicht aufhören zu sprechen. Irgendwann wird sie durch die Trauer hindurch zu hören sein. „Wen es trifft“, so hat Hilde Domin diese Herausforderungen genannt, die uns überwältigen können.

Und dann schreibt sie Erstaunliches über den Menschen, dem Wege aus der Tiefe heraus geschenkt werden: Nichts, so schreibt sie,

„ist so zäh wie der Mensch,
den man in die Sonne von Liebe und Hoffnung legt
... Mit den Narben der Wunden
verblasst ihm die Angst,
sein entlaubter Freudenbaum treibt neue Knospen,
selbst die Rinde des Vertrauens wächst langsam nach.“

Das Lied des Hiskia lehrt uns die Dankbarkeit für das Leben, das so kostbar und so zerbrechlich ist und immer im Blick der Güte Gottes bleibt. Amen.